



Jörg Schönert

Wezels und Campes Bearbeitung des »Robinson Crusoe«. Zur literarischen Durchsetzung des bürgerlichen Wertkomplexes ›Arbeit‹ in der Literatur des späten 18. Jahrhunderts

*Erstpublikation:*

Eda Sagarra (Hrsg.): Deutsche Literatur in sozialgeschichtlicher Perspektive. Ein Dubliner Symposium. Dublin 1989, S. 18-34.

Hier nach dem Wiederabdruck: Jörg Schönert: Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 87) Tübingen: Max Niemeyer 2007, S. 98-112.

*Vorlage:*

PDF-Datei des Autors.

*Autor:*

Prof. Dr. Jörg Schönert  
Universität Hamburg  
Institut für Germanistik II  
Von-Melle-Park 6  
20146 Hamburg

*Homepage:* <[http://www.slm.uni-hamburg.de/ifg2/personal/Joerg\\_Schoenert.htm](http://www.slm.uni-hamburg.de/ifg2/personal/Joerg_Schoenert.htm)>

*E-Mail:* <[j.schoenert@uni-hamburg.de](mailto:j.schoenert@uni-hamburg.de)>

## Wezels und Campes Bearbeitung des »Robinson Crusoe«. Zur literarischen Durchsetzung des bürgerlichen Wertkomplexes ›Arbeit‹ in der Literatur des späten 18. Jahrhunderts

Nachdem dieses Dubliner Symposium im Zeichen der Sozialgeschichte der Literatur steht, wäre – fände es in der Bundesrepublik statt – mein Vortrag mit einer gehörigen Portion Theorie als Vorspeise anzurichten, der dann ein etwas karger bemessenes Hauptgericht aus literarischen Beispielen zu folgen hätte. Ich weiß, daß man diese Abfolge eine literaturwissenschaftlichen Menüs außerhalb unserer akademischen Landesgrenzen weniger schätzt, so daß ich nicht mit Systemen, Strukturen und Funktionen beginnen will, sondern mit Ereignissen und Personen. Die unvermeidliche Theorie wird als methodologische Überlegung zum Schluß nachgereicht.

Zunächst also: Ereignisse, Namen und Texte. 1762 lobte Rousseau in seinem »Emile« Defoes »Robinson Crusoe« als das Stück Literatur, das am besten geeignet sei, »unverbildete« junge Köpfe und Seelen auf die lebenslange Selbstbehauptung des Individuums vorzubereiten. Das Inseldasein des von Defoe geschaffenen Protagonisten sei ein glücklich gewähltes Erziehungsmodell. Dieser emphatische Hinweis Rousseaus auf Defoe rückt das 1719 erschienene Buch heraus aus der Rezeptionsfolge der religionspolitischen Verwertung, der gesellschaftsutopischen Konstruktionen und der abenteuerlichen Reisebeschreibungen. Rousseau versetzt – so pflegt man heute in einer avancierten Germanistik zu sagen – den Text in den »pädagogischen Diskurs«.

Doch dauert es noch siebzehn Jahre, bis 1779 gleich zwei deutsche Schriftsteller für diesen Diskurs einen Robinson-Beitrag mit Folgen liefern. Der eine, Joachim Heinrich Campe, legt mit seinem »Robinson der Jüngere« ein Buch – so der Untertitel – »zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder« vor.<sup>1</sup> Es erlebt bis 1900 erstaunliche 120 Auflagen und wird schon unmittelbar nach dem Erscheinen in die wichtigsten Sprachen des Abendlandes übersetzt. Der andere, Johann Karl Wezel, ist nur ein Jahr jünger als Campe und wenige Monate nach ihm – im Januar 1819 – gestorben; er läßt drei Jahre nach seinem (von Arno Schmidt 1961 neu entdeckten) deutschen Candide, dem »Belphegor«, die Bearbeitung von Defoes »Robinson« folgen. Die englische Vorlage hatte Wezel (ebenso wie Campe)<sup>2</sup> als ein trockenes und langweiliges Buch charakterisiert, das es zu verbessern galt.

---

<sup>1</sup> Ich zitiere im fortlaufenden Text (mit Angabe der Seitenzahl in Klammern) die Ausgabe des Stuttgarter Reclam-Verlages (RUB 7665) von 1981, die Alwin Binder und Heinrich Richartz besorgt und kommentiert haben.

<sup>2</sup> Vgl. Campes »Vorrede«, S. 11.

Doch ist Wezels »Robinson Crusoe« – 1779 und 1780 in zwei Bänden erschienen<sup>3</sup> – in den zeitgenössischen Ausgaben heute nur noch in wenigen Bibliotheksexemplaren erhalten.<sup>4</sup> Campes Buch dagegen hat in der deutschen und westeuropäischen Kultur des späten 18. und 19. Jahrhunderts eine breite Erfolgsspur hinterlassen; Wezels »Robinson« wurde verdrängt und vergessen, erst rund 200 Jahre nach seinem Erscheinen in der russischen Übersetzung von 1781 in einer Moskauer Bibliothek aufgestöbert und über die Erwähnung bei Maria Tronskaja wieder ins Gespräch der Literaturwissenschaft gebracht.<sup>5</sup> Zur »Sattelzeit« der vielfach behinderten Entwicklung der deutschen Territorialstaaten zu modernen Gesellschaften setzen sich beide Fassungen des Robinson mit einem zentralen und steuernden Wertkomplex dieser Entwicklung auseinander: mit dem Phänomen der Arbeit. Schon bei Defoe wird die Fähigkeit Robinsons zur tätigen Selbstbehauptung und Unterwerfung der Natur entwickelt und in den ertragreichen Folgen für das persönliche Wohlergehen des Abenteurers veranschaulicht.

Meine These lautet, daß zu Beginn eines Prozesses, der gesellschaftsgeschichtlich mit dem Schlagwort »Modernisierung« charakterisiert werden kann, in der literarischen Sinnverständigung über Arbeit neben den konstruktiven Dimensionen – wie bei Defoe und Campe – auch die destruktiven – wie bei Wezel – thematisiert werden und daß beide Zuschreibungen kurze Zeit konkurrieren. Daß Campes literarisches Disziplinierungsprogramm und nicht die zivilisationskritische Sicht Wezels Geschichte gemacht hat, ist vor allem dadurch begründet, daß Campe Arbeitsvorgänge – abgesehen vom Verfügen über Fertigkeiten und Wissenskomplexe – von der Ebene der »Moral« (einer Ethik der Arbeit) her so ordnet, daß die »freie« Selbstdisziplinierung (die Internalisierung gesellschaftlicher Normen) mit den Vorgängen der »Sozialdisziplinierung« zum Aufbau eines modernen Staatswesens (insbesondere in den Bereichen Verwaltung und Erziehung) und einer nachmanufakturrellen Wirtschaftsordnung übereinstimmt.<sup>6</sup> Für Wezel ist dagegen Arbeit primär eine gesellschaftliche Praxis, die nach der »Mechanik« bestimmter Determinanten der Natur des Menschen und der ökonomisch-sozialen Ordnung abläuft.

Der Erfolg von Campes Text ist nicht nur auf der Ebene der »Sinnggebung« für menschliche Tätigkeit zu begründen, sondern auch auf der Ebene der literarischen Vermittlung.<sup>7</sup> Campe entwirft die Besserungs- und Erziehungsgeschichte einer Figur, die als Bezugspunkt für die Projektionen jugendlicher, nach Orientierung su-

<sup>3</sup> Zitiert wird im fortlaufenden Text (mit Angabe der Seitenzahl in Klammern) der Neudruck des Freitag-Verlags (Berlin 1982) mit einem Nachwort von Rolf Strube.

<sup>4</sup> Vgl. Klingenberg (1979), S. 291.

<sup>5</sup> Tronskaja (1969), S. 165f.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Sachße u. Tennstedt (1986), insbes. S. 11–177.

<sup>7</sup> Bei der Diskussion der beiden Texte von Campe und Wezel setze ich mich nicht im einzelnen mit der Forschungsliteratur auseinander; ich verweise auf das ausführliche Literaturverzeichnis und auf Veröffentlichungen aus einem Forschungsprojekt, das von 1987 bis 1989 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und von Johann N. Schmidt (Seminar für Englische Sprache und Kultur der Universität Hamburg) und mir geleitet wurde. Als wissenschaftliche Mitarbeiter waren Hans-Christoph Koller und Margret Milchert tätig – vgl. Koller (1991) und Milchert (1991).

chender Leser und für die Argumentationen des disziplinierenden Erzählers dienen kann. Das familiäre Erzählgespräch, das der Autor inszeniert, vermittelt auf ›sanfte Weise‹ zwischen den Selbstordnungen des Individuums und dem Ordnungsdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse. ›Arbeitsamkeit‹ und ›Genußaufschub‹ werden in spielerischer Form eingeübt. Daß in der Erzählrunde zudem mehr über Arbeit gesprochen als arbeitend gehandelt wird, ermöglicht dem fingierten Erzähler (und seinen Freunden), von der – noch für Robinson geschilderten – Arbeitspraxis weitgehend zu abstrahieren und die ›Applikation‹ der Robinson-Geschichte auf der Ebene der Einstellungen zur Arbeit anzulegen. Auf dieser Ebene der ›Arbeitsmoral‹ können zugleich unterschiedliche Arbeitsformen (von der Handarbeit bis hin zur Kopfarbeit, von der Landwirtschaft bis zur Erziehungsarbeit) gleich behandelt und in eine allgemeine ›Arbeitserziehung‹ eingebracht werden. Arbeit erscheint als Aktion der Selbstverwirklichung, als Charakterschule und Voraussetzung der sozialen Integration. Die weitgehende Abstraktion von der materiellen Praxis (die auch im Beschäftigungsspiel der Kinder markiert ist) ermöglicht eindeutige Oppositionen wie Arbeit vs. Abenteuer, geregelte Arbeit vs. Ausschweifung und Unordnung, Arbeit auf Vorrat vs. Arbeit zur Bedürfnisbefriedigung oder Verschwendung der Produkte. Über diese – mit Luhmann formuliert – ›binären Codierungen‹ können Primärtugenden wie Ordnung, Sparsamkeit, Pünktlichkeit eingefordert und bestätigt werden; zugleich lassen sie sich in einem – von Campe nur angedeuteten – gesellschaftlichen Konfliktbereich zur Abgrenzung der ›bürgerlichen Tugenden‹ von Tätigkeit und Mäßigung gegenüber der Muße und Genußsucht des Adels verwenden.

In Wezels »Robinson Crusoe« dagegen wird das – von Defoe angelegte – Modell der Lebensgeschichte in die Erzählung einer ›Gesellschaftsgeschichte‹ überführt. Wo Campe individual-ethisch und sozial-politisch argumentiert, setzt Wezel ökonomische und gesellschaftstheoretische Bezüge. Arbeit steht bei ihm im Zusammenhang von Besitz und Herrschaft. Vermittelt Campe in einem gesellig-familiären Erzählspiel die literarische Fiktion mit der Wirklichkeit der Leser, so entwirft Wezel eine wahre Geschichte als ironische Provokation von etablierten Meinungen über die Natur des Menschen und die Geschichte seiner gesellschaftlichen Existenz.

Am Ausgangspunkt solcher Diskrepanzen steht jedoch ein gemeinsamer Erfahrungsraum: die – freilich unterschiedlich verlaufende – Mitarbeit beider Autoren an den reformpädagogischen Unternehmungen des Dessauer Philantropinums. Dabei wären in den pädagogischen Projekten und Veröffentlichungen von Campe und Wezel zwei dominierende Orientierungen zu verfolgen: die moralisch-theologische bei Campe, die anthropologisch-philosophische bei Wezel. Im »Deutschen Museum« veröffentlicht Wezel 1780 die »Ankündigung einer Privatanstalt für den Unterricht und die Erziehung junger Leute zwischen 12 und 18 Jahren«.<sup>8</sup> Die Unterweisung für die ›große Kunst zu leben‹ ist das Erziehungsziel. Dabei sollen die Heranwachsenden lernen, standhaft die unvermeidlichen Leiden und Beschwerden

<sup>8</sup> Vgl. Klingenberg (1986), S. 23.

des Lebens zu ertragen, sich an »Tätigkeit, Beschäftigung und Arbeitsamkeit« zu gewöhnen, sich dabei »eine Offenheit des Herzens für das Vergnügen« zu bewahren und schließlich an »Politesse der Sitten und Manieren« zu gewinnen.<sup>9</sup> Schreibt man dem Erziehungsprogramm, das in Campes »Robinson« sichtbar wird, aufgrund seines geschichtlichen Erfolgs das Attribut »bürgerlicher Mentalität entsprechend« zu, so zeigen sich in Wezels pädagogischem Angebot noch Konturen einer Konstellation, in der Tätigkeit mit Lebensgenuß, Zweckmäßigkeit mit Gefälligkeit verbunden wird, anstatt die Aspekte von Arbeit und Nutzen allen anderen Aspekten voranzustellen.<sup>10</sup>

Die Altersgruppe, die Wezel mit der »Privatanstalt« ansprechen will, denkt er sich auch als Leser seines »Robinson Krusoe«; dabei soll für Kinder und Heranwachsende nicht anders geschrieben werden als für Erwachsene. Der intensiven Rezeptionslenkung Campes steht Wezels Ideal eines zurückhaltend berichtenden Erzählers gegenüber. Jugendlichen Lesern will Wezel in erster Linie nicht bestimmte Ideen und Wertvorstellungen vermitteln; Lesen soll nicht in der bereitwilligen Übernahme des Normenhorizontes der Fiktionswelt münden, sondern zur skeptisch-nüchternen Auseinandersetzung mit den Figuren und ihren Wertorientierungen führen. Im Vorwort seines »Robinson Krusoe« spottet Wezel zudem über den »kraftlosen, wäßrichten, schlechten Stil« der neuen Kinderbücher voller »ekelhafter Wiederholungen und tätschelnder Ausdrücke« (S. 13). Auch in den Vorstellungen von geeigneter Kinderlektüre hat sich Campes Programm und nicht das Wezels durchgesetzt

Erste Teile seines »Robinson« rückte Wezel als Bearbeitung des Textes von Defoe in den Jahrgang 1778/1779 des »Lesebuchs für die Jugend und ihre Freunde« ein, das den »Philantropischen Unterhandlungen« (Dessau) zugeordnet war. Doch konnte er dort den Abdruck des Textes nicht fortsetzen; Christian Friedrich Sander, der dem Dessauer Philantropinum näherstand, führte das Unternehmen weiter. 1784 erscheint sein »Friedrich Robinson« als Buch, in dessen Vorwort sich Sander mit den »Vorgängern« Campe und Wezel auseinandersetzt. Wezel verwirklicht sein Robinson-Projekt nach dem Bruch mit Dessau als zweibändiges Werk; die Erzählung des ersten Bandes hat Defoes Text als Grundlage (ironisiert aber alle Erwartungen an eine abenteuerliche Reisebeschreibung), der zweite Band erzählt im Verfahren satirischer Anti-Utopien die Geschichte des Inselstaates »Robinsonia«. Der zweite Teil hat nichts mehr mit Defoes Vorlage zu tun; Wezel orientiert sich eher an französischen Traditionen des Staatsromans: Unter der Perspektive dieser »Fortsetzung« Defoes wird aus der Lebensgeschichte Robinsons »eine Geschichte der Menschen im Kleinen« (Vorrede, S. 9).<sup>11</sup> Robinson und die späteren Inselbewohner wiederholen Prozesse in der Entwicklungsgeschichte der abendländischen

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Vgl. bei Campe: Für Robinson werden in den Fragen von Behausung, Bekleidung und Beköstigung die Momente des Wohlgefallens dem Nutzen nachgeordnet.

<sup>11</sup> Gegenüber dem Abdruck im »Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde« werden in der Buchfassung noch die zivilisationsgeschichtlichen Stufen »Jäger, Hirte, Bauer, Handwerker, Krieger« eingefügt.

Zivilisation und Staatenbildung (im ersten Teil die vorstaatliche Konstellation, im zweiten Teil die Staatenbildung). Wezel stellt nicht wie Defoe und Campe mit Robinson eine exemplarische Situation menschlicher Existenz dar, sondern analysiert die Antriebskräfte und Mechanismen zivilisatorischer Prozesse, die in seiner anthropologischen und geschichtsphilosophischen Sicht in Kriegen und Katastrophen enden. Im Gegensatz zu Campe ist bei Wezel die Zivilisation von Anfang an präsent: Robinson holt nach seinem Schiffbruch eine große Menge von Werkzeugen und Gütern aus dem Wrack. Er beginnt also nicht im Naturzustand, sondern auf der Stufe einer reduzierten Zivilisation; er entfaltet sich nicht selbstverantwortlich und in der Auseinandersetzung mit der Natur (wie in Rousseaus Konzept), sondern nach den Vorgaben der Zivilisation. Es versteht sich, daß bei Wezel weder für Robinson noch für die anderen Mitspieler in dem Kampf, in dem der Mensch dem Menschen zum Wolf wird, die Charakterwerte von Gottvertrauen und Frömmigkeit eine sinnstiftende Rolle spielen können. Überhaupt ist Wezels Erzählung nicht dazu bestimmt, Verhaltensnormen zu begründen oder einzuüben, sie soll vielmehr die gesellschaftlichen und geschichtlichen Folgen von elementaren menschlichen Verhaltensweisen analysieren. Das sei unter dem Aspekt ›Arbeit‹ kurz dargestellt.

#### Wezels Konzeption von ›Arbeit‹

Robinsons Tätigkeiten sind bereits vor seinem Schiffbruch mit Aktionen von Gewalt verbunden; sein Umgang mit dem Gewehr ist ein Zeichen der Herrschaft über Natur und Menschen, die auf unteren Stufen des Zivilisationsprozesses stehen. Sein Verhalten wird von Eigennutz und Herrschsucht bestimmt. Diese destruktiven Verhaltensweisen werden nur während der ersten Jahre des Insel-Aufenthaltes von den konstruktiven Momenten der Lebenssicherung und Kultivierung des Landes überlagert. Robinson ist bei Wezel – ganz anders als in den Vorstellungen Rousseaus – kein Mensch, der in den Naturzustand zurückgeworfen wird; er ist nur auf Zeit von Zivilisation und menschlicher Gesellschaft getrennt. Als Robinson aus dem Wrack seines Schiffes Werkzeuge und Güter auf die Insel bergen kann, treibt ihn die Habsucht zu einem lebensgefährlichen Unternehmen (vgl. S. 41f.). Arbeit ist für Robinson auch auf der Insel stets der Weg zu Erwerb und Besitz; der so geschaffene Besitz muß sogleich vor dem möglichen Zugriff anderer gesichert werden. Zunächst ist Arbeit für Robinson notwendig, um zu überleben. Sobald er sich aber auf der Insel eingerichtet hat, erscheint der Wert von Arbeit für die Leser nicht dadurch bestimmt, daß damit Primärtugenden befestigt werden, daß sich dem fleißig Arbeitenden das Leben ordnet, daß er von Ausschweifungen zurückgehalten wird und gesund an Leib und Seele bleibt. Wezels Robinson arbeitet, um sich Wünsche erfüllen zu können und sich das Leben bequemer zu gestalten. Wenn sich mit dem Erscheinen Freitags (hier Franz genannt) und seines Vaters wieder erste Gemeinschaftsformen auf der Insel etablieren (die nie – im Gegensatz zu Campe – familiären Modellen zuzurechnen sind), tritt zum Genuß des arbeitend erworbenen Eigentums auch der Genuß von Macht, die durch Besitz geschaffen wird (vgl.

S. 58). Das Gemeinschaftsleben der Insel, das sich mehr und mehr differenziert und schließlich in staatsähnlichen Gebilden organisiert wird, steht im Zeichen unterschiedlich verteilten Besitzes und unterschiedlicher Einstellungen zur Arbeit. Wo – wie bei Wezel – nicht nur die Lebensgeschichte eines Protagonisten erzählt wird, sondern die ›Zivilisationsgeschichte‹ eines Lebensraumes, können die Strukturen sozialer Ungleichheit und die Arbeitsteiligkeit moderner Gesellschaften veranschaulicht werden:<sup>12</sup> Aus gemeinsamer, gleicher und ganzheitlicher Arbeit wird arbeitsteilige, abgestufte und einseitige Arbeit. Unterschiedliche Interessen und Verhaltensweisen der Inselbewohner sind bedingt durch Besitz von Land und Sklaven auf der einen Seite; durch Rohstoffe fördernde Handarbeit, durch handwerkliche Verarbeitung und den Handel mit den Gütern auf der anderen Seite (vgl. S. 192). Wo durch Produktivität alle Lebensbedürfnisse befriedigt sind, müssen neue Bedürfnisse künstlich geschaffen werden. Die daraus resultierenden Besitz- und Herrschaftsverhältnisse führen zu Neid, Begehrlichkeit, Aggressionen und Kriegen.<sup>13</sup> Wezel bezieht sich für seine Darstellung des Insellebens auf zeitgenössische anthropologische und philosophische Konzepte (vor allem auf Hobbes und Helvetius) sowie auf die ersten nationalökonomischen Vorstellungen und Schriften, wie sie bei Adam Smith, Ferguson und McFarlane zu finden sind.<sup>14</sup> Die optimistischen Aspekte dieser ökonomischen Theorien sind bei Wezel mit den Gedanken einer skeptischen Anthropologie und einer zivilisationskritischen Geschichtsdeutung versetzt, die pessimistischen Momente werden verstärkt. Die durch Arbeit mobilisierten Ressourcen der Insel müssen verteilt werden; das zieht Herrschaft und Gewalt nach sich; die mit Arbeit verbundene Mühe wird delegiert – frühzivilisatorisch an Sklaven, bei fortgeschrittener Zivilisation an Maschinen (deren Besitz wiederum Macht ermöglicht); und das erworbene Eigentum führt zu ungleichen Besitzverhältnissen, auf die Neid und Aggressionen folgen.

Arbeitsamkeit wird bei Wezel nur peripher mit Fleiß und Ordnung verbunden, primär aber mit Eigennutz, Besitzgier und Machtstreben. Menschliche Produktivität hat das Doppelantlitz von konstruktiven und destruktiven Aktionen; in seinen pädagogischen Schriften verweist Wezel darauf, daß ›Tun und Leiden‹ gegenwärtig die beiden großen Geschäfte der Menschheit seien. ›Schöne Literatur‹ soll im Sinne Wezels nicht entwerfen, was sein soll, sondern zeigen, was ist. Wem es darum zu tun sei, daß die Menschen weniger leiden, der dürfe das Leiden nicht ›wegschreiben‹, sondern müsse es in seinem ganzen Ausmaß ›beschreiben‹. So endet Wezels ›Robinsonia‹ in Krieg und Zerstörung:

---

<sup>12</sup> Vgl. Klingenberg (1986), S. 21, zur Arbeitsteiligkeit und zur ›Einseitigkeit‹ der Arbeitsformen, die bei Wezel herausgestellt sind.

<sup>13</sup> Vgl. auch die Rolle der englischen Matrosen, von denen die Einstellung der ›Arbeitsunlust‹ auf die Insel gebracht wird: Lebensführung im Zeichen von Faulheit und Müßiggang führt dabei zwangsläufig zur Unterdrückung von Mitbewohnern. Durch die Einführung von Maschinenarbeit (vgl. S. 207) werden zusätzliche Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen.

<sup>14</sup> Vgl. dazu McKnight (1976), S. 300ff., sowie Schmitt (1984).

Der Krieg dauerte unaufhörlich fort; jede Partei verwüstete, wohin sie kam; die Dörfer lagen in Asche, die Städte waren Steinhäufen, die Äcker wurden nicht gebaut, der Handel stand, die Einwohner starben durch Schwert und Hunger; aus vielen Leichnamen entstand eine Pest, und die Insel war menschenleere Wüste, wie ein tragisches Theater, auf welchem ein barbarischer Dichter gewürgt hat. Nichts blieb übrig als Spuren der Bevölkerung, Steine mit Aufschriften, verschüttete Pantoffeln, Trinkgefäße und Nachttöpfe, vermoderte Strümpfe, verstreutes Geld, zerbrochene Waffen, umgestürzte Heiligenbilder, damit dereinst ein amerikanischer Antiquar alle diese Altertümer ausgraben und der Akademie der Wissenschaften in Kanada oder der Sozietät der Altertümer unweit Hudsons Bai mit vielen Zitate aus den alten teutschen, französischen und englischen Schriftstellern beweisen kann, daß hier einmal Europäer wohnten. Wie viele Tätigkeit wird dieser verödete Kothaufen noch einmal nach Jahrtausenden unter dem Menschengeschlechte verbreiten! (S. 242)

Die Geschichte von Robinsons selbstbehauptender, Besitz und Macht schaffender Tätigkeit wird von Wezel schließlich der Apokalypse des ›totalen Krieges‹ überantwortet und mit dem Satyrspiel der Pseudoarbeit gelehrter Altertumsforscher beendet. Die Grotteske von der sinnlosen Buchproduktion über ›Robinsonia‹ scheint Alpträume von einer postmodernen Informationsgesellschaft vorwegzunehmen, in der Geschichte ihren Lernwert verloren hat und nur noch zur Herstellung der Ware ›Information‹ dient, die sich schließlich von selbst verbraucht.

Wezels satirischer Abgesang auf den Nutzen geschichtlicher Erfahrungen verweist in selbstironischer Weise auf die historische Dynamisierung des Robinson-Modells, die er vollzogen hatte. Wezel entwickelt aus Robinson nicht den quasi zeitlosen Typus des Menschen, der sich durch selbständige und ganzheitliche Arbeit verwirklicht, sondern zeigt an der Geschichte des Inselstaates ›Robinsonia‹, wie der Weg der Zivilisation von der elementaren lebenserhaltenden Hand- und Kopfarbeit zu den differenzierten Arbeitsformen und Bedürfnisbefriedigungen in modernen Gesellschaften mit ihren destruktiven Momenten führt.

#### Campes Konzeption von ›Arbeit‹

Campe benutzt in seinem »Robinson dem Jüngeren« das entgegengesetzte Verfahren. Robinsons Lebensgeschichte bleibt primär ohne Bezug zur Menschheitsgeschichte; der Erzähler abstrahiert weithin von den Erfahrungen ›moderner‹ Arbeitspraxis zugunsten eines Lobpreises der Arbeitsamkeit, auf deren motivierende Kraft alle Arbeitsformen zurückgeführt werden. »Arbeitsamkeit und Mäßigkeit« lautet das Lebensmotto, das Robinson über den Eingang zu seiner Höhle setzt (S. 218–220, vgl. auch S. 186), und dieselbe Verhaltensmaxime gibt bereits am »Ersten Abend« der Erzählrunde der Vater seinen Zöglingen (vgl. S. 24). Die unermüdlige Bereitschaft zur Arbeit ist Campe wichtig – und ebenso sind es die damit verbundenen Primärtugenden (vgl. S. 170) wie Ordnung, Geduld, eingeschränktes Genußverlangen (vgl. S. 124–128 u. 204f.), planvolle Lebensführung, nicht aber



die materiellen Folgen der Arbeit wie Erwerb, Eigentum und Macht.<sup>15</sup> Im Gegensatz zu Defoe und Wezel verliert Robinson bei Campe allen Besitz, den er sich auf der Insel erworben hat, bei einem erneuten Schiffbruch kurz vor der glücklichen Heimkehr. Doch seine Arbeitslust ist ungebrochen; Robinson lernt zusammen mit Freitag das Tischlerhandwerk:

Beide legten darauf eine gemeinschaftliche Werkstat an; und blieben Lebenslang unzertrennliche Freunde und Gehuelfen. Fleiß und Maessigkeit waren ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmoeglich war, auch nur einen halben Tag mueßig oder schwelgerisch hinzubringen. (S. 346)

Nationalökonomische Perspektiven der Arbeit sind bei Campe ausgeblendet; ihre erzieherische Kraft ist entscheidend. Durch Arbeit erhält das Leben jedes Einzelnen Regelmäßigkeit; als geordnetes und planbares wird es gegen die Unstetigkeit und schicksalhafte Determination der Abenteurerexistenz gestellt, die für Defoes Robinson noch in Produktivität und Erfolg umgesetzt werden kann.<sup>16</sup> So wird bei Campe Robinsons Angst vor der ihm unbekanntem Natur und den Wilden eingeschränkt (vgl. S. 93); aus dem Protagonisten als Objekt eines abenteuerlichen Geschicks wird das selbstbewußte naturbeherrschende und gottesfromme Subjekt einer Besserungsgeschichte, die im Sinne eines ethischen Initiationsprozesses bereits Züge des Bildungsromans trägt.<sup>17</sup> Dabei konstituiert sie die Identität der Person, sie bildet den Charakter und stiftet Gemeinschaft. Aus dem Abenteuer der Selbstbehauptung, das in den ›Robinsonaden‹ inszeniert wird, entwickelt Campe die Darstellung von Erziehungsvorgängen: Die ›göttliche Vorsehung‹ erzieht Robinson auf seiner Insel, der Hausvater erzieht mit seiner Erzählung und den sie begleitenden ›Unterrichtsgesprächen‹ die Kinder, die wiederum später auf dem ihnen eröffneten Weg zur tätigen Lebensgestaltung als Erzieher anderer wirken sollen.

Auf dieser funktionalen Ebene ist auch der Vortrag der Geschichte Robinsons durch die Fiktionsfigur des Vaters mit ›Arbeit‹ gleichzusetzen; Robinsons Leben erzählend, leistet er Erziehungsarbeit und lenkt die ihm anvertrauten Kinder, die Zuhörer der Geschichte, in eine Lebenshaltung, mit der sie nicht nur eine erfolgreiche gesellschaftliche Existenz finden, sondern auch diese Praxis des Sozialen gestalten und verändern können (vgl. S. 315). Während Robinson – an dem die Eltern ›richtige Erziehung‹ verabsäumten – durch die Isolation auf der Insel und ein hartes Schicksal diszipliniert wird, lernen die Kinder – 200 Jahre später, so Campes Fiktion – in geselliger Runde und durch spielende Nachahmung der Arbeitsleistungen Robinsons. Das ›als ob‹ des Spieles, in dem Arbeit von Erwerb und Besitz abgelöst wird, vermittelt zwischen der erzählten Fiktionswelt harter Bewährung und der abgeschirmten idyllischen Erfahrungswelt der Kinder. Das pädagogische Modell der Erzählrunde wiederum ist ›wirklichkeitsverändernd‹ auf die

<sup>15</sup> Allerdings entwickelt Robinson in der Endphase der Inselexistenz als ›Quasi-König‹ auch Besitz- und Machtgefühle (vgl. S. 307 u. 339), die aber nicht im ursächlichen Zusammenhang mit seinen Arbeitsleistungen stehen.

<sup>16</sup> Vgl. Fohrmann (1981), S. 115.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 239.

Erziehungsrealität von Campes Lesern projiziert. Die Leser lernen doppelt: an Robinson und an der Robinsons Geschichte ›verarbeitenden‹ Erzählrunde. Der Sozialisationsvorgang führt vom Erzählen der Arbeitsamkeit über deren spielende Einübung zur grundlegenden Lebenseinstellung eines permanenten Tätigseins, das man sich selbst abverlangt. Mit dem Rezeptionsgespräch wird zugleich der – im Sinne des Autors – ›vernünftige‹ Umgang mit Literatur gelernt. Der Einbildungskraft, die frei schweift und Fiktionsreizen sich nur passiv hingibt, werden Grenzen gesetzt; über die Codierung ›Maßlosigkeit vs. Mäßigung‹ wird auch der richtige Umgang mit Literatur an das Arbeitsthema angeschlossen.<sup>18</sup> Unter diesem Aspekt ist schließlich akzeptabel, was der Vorredner zu »Robinson dem Jüngeren« erklärt: Nämlich mit der nachfolgenden Erzählung das ›leidige Empfindsamkeitsfieber‹ bekämpfen zu wollen – mit einem Buch,

welches zwar eben so unterhaltend und anziehend, als irgend ein Anderes waere, aber nicht so, wie Andere, blos zu unthaetigen Beschauungen, zu muessigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthaetigkeit führte; [ein Buch,] welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter allen Trieben, die bei uns zu erwachen pflügen) unmittelbar auf solche Gegenstaende richtete, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meine – auf Erfindungen und Beschaeftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Beduerfnisse. (S. 7)

Nicht minder wichtig für die Wirkung des Textes, der 1779 bereits ins Französische, 1781 ins Englische übersetzt wurde, ist ein weiterer Aspekt, der die literarische Konstruktion des Erzählens mit sozialen Strukturen verbindet: das familiäre Modell der Vermittlung. Im affektiv besetzten Verständigungsraum der Familie wird das Wissens- und Ideenpotential, das die aufgeklärten Eliten der 1770er Jahre vertraten, auf die Rezeptionsfähigkeit der Kinder beschränkt und mit dem gemilderten Ordnungsdruck einer patriarchalen Lenkung verbunden. Bei Campe ist der auktoriale Erzähler und Vertreter der zu vermittelnden Normen zugleich der Hausvater; Arbeitsamkeit wird zwar spielerisch, aber doch mit entschiedener Disziplinierungsabsicht innerhalb der ›freundlichen‹ Familie eingeübt (vgl. etwa S. 223).<sup>19</sup>

Obwohl das Fiktionsmodell der geselligen Runde durchaus mit der pädagogischen Realität der von Campe 1777–1785 praktizierten Privaterziehung für die Kinder wohlhabender Hamburger Bürger korrespondiert, stellt es als generalisierendes Exempel für eine aufgeklärte ›Schule des Lebens‹ eine Ausnahme und Verschiebung der Realität dar. Die Attraktivität des Modells wird durch die gleichzeitige Funktion der Familie als ›Naturform‹ der sozialen und ökonomischen Existenz sowie als Ort des Austausches von Wissen, Werten und Affekten bestimmt. Für die Einübung von Arbeitsamkeit ist realiter jedoch weniger die durch freundliche Familiarität geförderte Selbstdisziplinierung verantwortlich, sondern die feindlichere ›Fremddisziplinierung‹ durch Schule und Berufspraxis. In den literarischen Kon-

<sup>18</sup> Vgl. zur zeitgenössischen Kritik an einem solchen Leseverhalten beispielsweise Bahrdt (1972), S. 474f.

<sup>19</sup> Vgl. zur Struktur ›patriarchaler Erziehung‹ Wild (1987), S. 129: ›Bürgerliche Erziehung‹ konzipierte die »Ausbildung zum Beruf wesentlich durch die Teilnahme an familiär organisierter Arbeit«.

struktionen – insbesondere im Bildungsroman des ›Poetischen Realismus‹ – hält sich freilich diese Interpretation von der Priorität familiärer Sozialisierungsformen.<sup>20</sup> Bei Campe ersetzen kleinere häusliche Hilfsdienste der Kinder und Beschäftigungsspiele<sup>21</sup> die Erfahrungen, die in dem vormodernen Sozialmodell des ›ganzen Hauses‹ aus Mitarbeit der Kinder erbracht wurden.

In der weiteren Entwicklung ›bürgerlicher‹ Erziehung tritt an die Stelle der Beschäftigungsspiele Campes dann die Lektüre schöner Literatur, mit deren Hilfe Sozialnormen eingeübt werden. Je mehr die Kinder vom materiellen Zwang zur Mitarbeit in Haus und Familie freigesetzt werden, desto nachhaltiger muß die abstrakte moralische Verpflichtung zur Arbeit wirken. Die Übertragungen aus der Fiktionswelt in die Lebenswirklichkeit der Leser gelingen um so besser, je mehr auf der Abstraktionsebene eines geschlechts-, standes- und berufsneutralen Arbeitsethos und je weniger auf der materiellen Ebene der differenzierten Arbeitspraxis argumentiert wird. Durch diese Konstruktion läßt sich, bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, die Kopf- und Handarbeit verbindende Berufswelt der Handwerker als Paradigma für Arbeit in der ›schönen Literatur‹ erhalten. Auch wenn Campes Robinson nicht den ›modernen‹ Maklerberuf des Vaters ergreift und Tischler wird, bleibt er in seiner Arbeitsamkeit ein Vorbild für die vom Hausvater betreuten Kinder, die eine zeitgemäße Aufsteiger-Karriere als Beamte einschlagen sollen. Gesichert werden solche Übertragungen aus der Fiktionswelt durch die nachdrückliche Bestätigung von Primärtugenden wie Fleiß (›Industriosität‹), Ausdauer, Pünktlichkeit. Genußverzicht, Zufriedenheit und Frömmigkeit (vgl. S. 103).

#### Texte in sozialen Kontexten: systematische Aspekte

Im Rahmen eines Untersuchungsprogramms zur Sozialgeschichte der Literatur wird man nicht bei dem Nachweis der Thematisierung des Sozialen in den Texten und bei Vergleichen der Struktur fiktiver Sozialwelten mit den Strukturen der entsprechenden gesellschaftlichen Bezugswelten und den dort geltenden Normen und Werten stehenbleiben. Für mein Beispiel gesprochen: Der Mißerfolg von Wezels »Robinson« und der Erfolg des Buches von Campe sind nicht allein den Texten zuzuschreiben, sie sind auch abhängig von den jeweiligen Einbindungen des Textes in paraliterarische oder transliterarische Kontexte. Dabei wäre bei den pädagogischen und anthropologischen Schriften zu beginnen, die Wezel und Campe veröffentlichten. Dann wären die Vermittlungswege und Diskussionskreise nachzuzeichnen, in denen diese Schriften und die »Robinson«-Texte rezipiert wurden. Schließlich ist über die Autoren hinauszugehen und der zeitgenössische ›Diskurs der Arbeit‹ (ich lasse das Schlagwort zunächst einmal so stehen) zu beschreiben.

<sup>20</sup> Vgl. unter diesem Aspekt beispielsweise die ›gelungene Sozialisierung‹ Anton Wohlfarts in Gustav Freytags Roman »Soll und Haben« mit dem Scheitern Heinrich Lees in Gottfried Kellers »Grünem Heinrich« (1. Fassung).

<sup>21</sup> Vgl. dazu Bahrdt (1972), S. 323: Ständige Beschäftigung bannt die Gefahr einer sich selbst überlassenen (durch literarische Fiktionen erregten) Phantasie.

Auch in den moralphilosophischen Abhandlungen und den Anweisungen zur praktischen Moral des Bürgerstandes (beispielsweise Bahrds, Garve, Möser) gelten für den Wertkomplex der Arbeit ähnliche Perspektiven, wie wir sie bei Campe finden. Für die Durchsetzung des Industrialisierungsprozesses und der Reformen in Verwaltung wie Heerwesen sind Veränderungen in der Einstellung zur Arbeit notwendig, die sich – als Folge entsprechender Verstärkungen der erfolgreichen Vorgaben in der weiteren Entwicklung – im nachhinein als ein mentalitätsgeschichtlicher Prozeß konstruieren lassen. Die kulturell entwickelte ›Semantik der Arbeit‹ stellt noch 1770 Tätigkeit als naturhaften Trieb (mit freilich ›sinnlich‹ unangenehmen Begleiterscheinungen)<sup>22</sup> als persönlichkeitsbildend, gemeinschaftsstiftend und produktiv für das gemeinsame Volksvermögen dar. Dabei sind Erwerb und Besitz so weit relevant, wie sie dazu dienen, eine sichere soziale Existenz aufzubauen und natürliche Bedürfnisse zu befriedigen. Je differenzierter Disziplinierungen zugunsten gesteigerter Arbeitsamkeit entwickelt und je nachdrücklicher sie durchgesetzt werden, um so mehr wird der Bedeutungsaspekt des ›natürlichen Arbeitstriebs‹ verstärkt.<sup>23</sup> Die kulturellen Sinngebungen entlasten gleichsam vom ökonomischen Druck, in dem sie die Ursache für den Arbeitsbedarf außerhalb des Wirtschaftslebens suchen. Arbeit gilt – unabhängig vom Typ der Arbeitsleistung – als Notwendigkeit, um Leib und Seele gesund zu erhalten.<sup>24</sup> Zugleich werden der Entfesselung der Arbeitsamkeit jedoch die zeittypischen diätetischen Grenzen gesetzt: Das Engagement in der Arbeit soll nicht übertrieben werden, maßvolle Arbeit und bemessener Genuß des Erworbenen werden in Balance gebracht; bedingungsloses Gewinnstreben und begehrlische Mehrwertproduktion<sup>25</sup> sind ebenso zu verwerfen wie die ungehemmte Begierde nach Genuß als Folge materieller Güter.

In einem Forschungsprojekt<sup>26</sup> wollen wir untersuchen, welche Rolle das Robinson-Modell im Laufe des 18. Jahrhunderts für die kulturelle Semantik der Arbeit spielt und in welchen Verbindungen die »Robinson«-Bearbeitungen von Campe, Wezel und anderen Autoren zu den gleichzeitigen moralphilosophischen und pädagogischen Diskussionen, den lebenspraktischen Anweisungen und den sozialpolitischen Programmen (etwa der Armenerziehung und der ›Industrieschulen‹) stehen. Im Rahmen der bisherigen Forschungen zu ›Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte‹ wären Verfahren zu entwickeln, die den besonderen Beitrag der literarischen Sinnzuweisungen im Kontext der kulturellen Symbolproduktion bezeichnen.

Solche funktionsgeschichtlichen Interessen bilden seit jeher den Schwerpunkt für eine Sozialgeschichte der Literatur. Eine Erweiterung um strukturgeschichtliche Perspektiven sah sich zumeist mit dem Problem konfrontiert, wie Strukturen

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 474.

<sup>23</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts wird die Abkehr von der kulturell dominierenden Deutung von Arbeit als Gottesgebot (und Strafe für die Erbsünde des Menschen) vollzogen – vgl. Conze (1972).

<sup>24</sup> Vgl. Bahrds (1972), S. 77.

<sup>25</sup> Vgl. dazu die Zustände in Wezels Fiktionswelt des Inselstaates ›Robinsonia‹.

<sup>26</sup> Gemeint ist die DFG-Gruppe ›Arbeit in der deutschen Literatur (1770–1930)‹ an der Universität Hamburg – siehe dazu Segeberg (1987).

des Handlungssystems ›Gesellschaft‹ mit Strukturen des Symbolsystems ›Literatur‹ in Beziehung gesetzt werden sollen.<sup>27</sup> Es hat gegenwärtig den Anschein, als ob sich beide Bereiche über Untersuchungen zur Mentalitätsgeschichte besser vermitteln lassen könnten. Für unser Forschungsprojekt wäre also zu fragen nach den Veränderungen der gruppenspezifischen Einstellungen zur Arbeit, die mit Hilfe der literarischen Praxis im späten 18. Jahrhundert durchgesetzt werden, nach den jeweiligen Wahrnehmungs- und Aneignungsformen, den Denk- und Bewertungsmustern sowie den psychischen Dispositionen, die wiederum in Beziehung zu den Veränderungen der sozio-ökonomischen Verhältnisse gebracht werden müßten.

Eine differenziertere sozialgeschichtliche Perspektive könnte zudem gewonnen werden, wenn sich ein ›diskursgeschichtliches‹ Konzept entwickeln ließe, mit dem das Foucaultsche Konzept einer globalen Verschränkung von Wissen und Macht zugunsten differenzierender heuristisch-analytischer Konstruktion durchbrochen würde, um in empirisch-historischen Rekonstruktionen zu verfolgen, nach welchen Regeln die sprachlich konstituierten Vorstellungswelten bestimmter sozialer Gruppen (oder Mentalitäten) aufgebaut sind, wie ihre literarischen und nicht-literarischen Vermittlungen organisiert und institutionalisiert werden und wie ›soziales Wissen‹ in unterschiedlicher Weise verteilt wird. In unserem Projekt wären von besonderem Interesse – ich lasse es zunächst bei dem generalisierenden Diskursbegriff bewenden – die moralphilosophischen, pädagogischen und national-ökonomischen ›Diskurse‹ über Arbeit und ihre Beziehungen zur schönen Literatur. Dafür ließe sich dann – um mit Jürgen Link zu sprechen<sup>28</sup> – so etwas wie ein zeittypischer und folgenreicher Interdiskurs der Literatur konstruieren, in dem die literarische Semantik der Arbeit entwickelt und reproduziert wird.

Eine andere Abstraktionsebene wird eingenommen, wenn man den systemtheoretischen Überlegungen von Niklas Luhman zur gesellschaftlichen Funktion von Kunst folgt und Literatur als ein Medium versteht, das gesellschaftliche Kommunikationsvorgänge so generalisiert, daß sie mit den bestehenden (oder zu transformierenden) Strukturen eines Systems oder zwischen verschiedenen Systemen vermittelt werden können.<sup>29</sup> Auf mein Beispiel bezogen: Zu fragen wäre beispielsweise, wie sich mit Hilfe der – von Campe hergestellten – pädagogischen Generalisierung der Lebensgeschichte Robinsons im System ›Erziehung‹ der Wert ›Arbeitsamkeit‹ durchsetzen läßt und wie dazu die ›Robinson-Modelle‹ der nationalökonomischen Diskussionen stehen. Und weiter: Warum hat Wezels literarisch-geschichtsphilosophische Abstraktion der Robinson-Geschichte keine Übertragungsleistungen für Sinnverständigungen in anderen gesellschaftlichen Systemen ermöglicht? Oder innerhalb des Systems literarischer Sinnproduktionen gefragt: Wie verhalten sich die Generalisierungsleistungen des Robinson-Modells zu denen des

<sup>27</sup> Ich streife hier nur ein breites Problemfeld; Eingehenderes habe ich u.a. in zwei Beiträgen ausgeführt, die in englischer Sprache erschienen und in der deutschsprachigen Vorlage in diesem Band abgedruckt sind (vgl. S. 5–22 u. 23–41).

<sup>28</sup> Vgl. Link (1988).

<sup>29</sup> Vgl. Luhmann (1987), seinen (vorerst) letzten Beitrag zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Kunst- bzw. Literatur-Theorie und Kunst- bzw. Literatur-Geschichte.

Prometheus-Modells; wie stehen sie zu den Sinnangeboten über Arbeit, die in den Bildungsromanen vom »Wilhelm Meister« bis hin zum »Grünen Heinrich«, zu »Soll und Haben« und zum »Nachsommer« am Beispiel der dilettierenden Künstler oder Beinahe-Künstler entwickelt werden? Und wie verhalten sich diese Sinngebungen und die Formen ihrer literarischen Vermittlung zu der Symbolfigur der Arbeitsverweigerer nach dem Muster Werthers oder des Taugenichts? Ich meine, daß die sozialgeschichtliche Perspektive der Literaturgeschichte solche weitgehenden Abstraktionen vom Text zugunsten von Modellen der kulturellen Sinnproduktion vor allem für heuristische Vorgaben nutzen sollte, um Konstellationen gesellschaftlicher Kommunikation zu erschließen, die sonst nicht in den Blick kommen.

Für die Praxis historischer Rekonstruktionen ist die Verbindung von Fragen nach den literarischen Beiträgen zur historischen Semantik, nach den darauf bezogenen mentalitätsgeschichtlichen Prozessen und nach der Geschichte von Institutionalisierungen literarischer Sinnverständigungen wichtig. Hierfür ist die funktionsgeschichtliche Perspektive weiter auszubauen in der Frage, wie die Angebote literarischer Sinnverständigung zu historisch relevanten Erfahrungen bestimmter sozialer Gruppen (und ihrer ›Mentalität‹) angelegt sind und was sie in der Konkurrenz zu anderen kulturellen Sinnproduktionen leisten. Sozialgeschichte der Literatur wäre also nicht mit dem Anspruch zu schreiben, ›Literaturgeschichte‹ schlechthin erfassen zu können; ihre Reichweite ist davon abhängig, welche Dimensionen von Bedürfnissen und Erfahrungen, auf die Sinnverständigungen mit Hilfe von Literatur reagieren, rekonstruiert werden können: Zu beschreiben sind die Leistungen, die Literatur bei der Verarbeitung dieser Probleme erfüllt, sowie die Strukturen und die geschichtlichen Wirkungen solcher Sinnangebote über die Wege ihrer Durchsetzung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß literarische Verarbeitungen von Problemen nicht nur Lösungen, sondern auch neue Probleme schaffen können.

Zum einen wäre also wichtig, die literarischen Sinnangebote in ihren spezifischen historischen Zusammenhängen der Produktionen, Distributionen und Rezeptionen von Literatur zu verfolgen, zum anderen sie in der Konkurrenz und Komplementarität zu weiteren kulturellen Sinnangeboten darzustellen. Die Aufgabenstellung für eine Sozialgeschichte der Literatur könnte also lauten: Analyse der historisch wandelbaren Strukturen und Funktionen literarischer Sinnverständigung über kollektive Erfahrungen in den systemischen Zusammenhängen gesellschaftlichen Handelns. In dieser Perspektive wäre festzuhalten: Literatur koordiniert in jeweils besonderer Weise gesellschaftlich relevante Einstellungen und Handlungen unter den Aspekten von ›Sinn‹ und ›Wert‹ mit Hilfe von Texten als Elementen des kulturellen Symbolsystems. Dabei gehen die Handlungen literarischer Sinnverständigung von (nicht nur von literarischen) Texten aus und führen wiederum zu Texten.

So können auch sozialgeschichtliche Fragen entweder bei Handlungen literarischer Sinnverständigung ansetzen und zu Texten kommen oder von Texten als ›Kommunikationsspeichern‹ ausgehen und jeweils nach der historisch-konkreten Realisierung ihrer Sinnangebote im Raum gesellschaftlichen Handelns fragen. In beiden Fällen wird es um mehr gehen als um Thematisierungen sozialen Geschehens in literarischen Texten; zu fragen ist stattdessen, wie Konstellationen sozialen

Handelns auf die Sinnsysteme der Texte zu beziehen sind. Literatur kann dabei zum einen als Zusammenhang von Kommunikationen erscheinen, als ein gesellschaftliches, das heißt soziokulturelles Handlungssystem, zum anderen als Umwelt für Kommunikationen, als ein kulturelles und handlungsrelevantes Symbolsystem. Diese Symbolkomplexe sind das Ergebnis von Verständigungshandlungen; sie reproduzieren und koordinieren neue Verständigungshandlungen.

Sozialgeschichte der Literatur wäre also zum einen die Geschichte solcher durch literarische Verständigungshandlungen produzierten, vermittelten und rezipierten Symbolsysteme, die als sozial Bewirktes und sozial Wirkendes zu verstehen sind. Die Konstruktion literaturgeschichtlicher Prozesse könnte in einer Heuristik münden, die besonders an sozialen Bedingungen und Leistungen der Literatur interessiert ist und die – in der Literatur in besonderer Weise aufbewahrten – Erfahrungen des Gesellschaftlichen erschließen will. Damit wäre die sozialgeschichtliche Praxis der Textinterpretation zu begründen. Literarische Texte wären zudem für den Historiker von Bedeutung, weil sie auch Erfahrungen verarbeiten, die in anderen Quellen nicht zu gewinnen sind, und so ›missing links‹ zu sonst unauffindbaren oder verdeckten Konstellationen liefern. Zudem kann die literarisch formulierte Sicht auf an sich bekannte Konstellationen dazu führen, daß diese Erfahrungen in einem neuen Licht erscheinen, wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Traditionen aufgebrochen und geschichtliche Rekonstruktionen neu bedacht werden. Zum anderen wäre Sozialgeschichte der Literatur als Teil einer übergreifenden Sozialgeschichte der Handlungen, Normierungen und Institutionalisierungen kultureller Sinnproduktion anzulegen und zu fragen, wie Literatur gesellschaftliches Handeln lenkt und integriert. Damit sind weniger die Erfahrungsinhalte der literarischen Sinnproduktion angesprochen als die darauf gerichteten Bedürfnisse. Die Interpretation der Texte wäre somit auf die Handlungszusammenhänge ihrer Entstehung, Verbreitung und Aufnahme abzustellen.

Im ersten Fall erhielten wir also Aufschluß über die literarisch etablierte Geschichte sozialer Erfahrungen, im zweiten Fall erschien Literatur als besonderer Bereich in der historisch wandelbaren Praxis kultureller Sinnverständigung. Aber beide Wege sind nur mit Erfolg zu beschreiten, wenn sie sich mit der Sozialgeschichte des Literarischen, der Geschichte der spezifischen literarischen Verarbeitungen und Vermittlungen von Erfahrungen im Bedingungsfeld gesellschaftlichen Handelns und mit der gesellschaftlichen Praxis der Sozialisation ›zum Literarischen‹, den Einübungen zum Umgang mit Literatur, verbinden lassen.

## Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

- Bahrdt, Carl F.: Handbuch der Moral für den Bürgerstand. [1789]. Neudr. Frankfurt/M. 1972.  
 Münch, Paul (Hrsg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der ›bürgerlichen‹ Tugenden. München 1984.

## 2. Forschungsliteratur

- Alt, Robert u. Lemm, Werner: Zur Geschichte der Arbeitserziehung in Deutschland. Teil 1. Berlin (DDR) 1970.
- Brüggemann, Theodor in Zusammenarbeit mit Ewers, Hans-Heino: Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1750 bis 1800. Stuttgart 1982 (zu Campe S. 215–233, zu Wezel S. 238–255, zu Sander S. 299–305).
- Conze, Werner: Arbeit. In: Otto Brunner u.a. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 154–215.
- Dreßen, Wolfgang: Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Deutschland. Frankfurt/M. u.a. 1982.
- Fertig, Ludwig: Campes politische Erziehung. Eine Einführung in die Pädagogik der Aufklärung. Darmstadt 1977.
- Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900. Darmstadt 1984.
- Fohrmann, Jürgen: Abenteuer und Bürgertum. Zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1981.
- Funke, Eva: Bücher statt Prügel. Zur philanthropischen Kinder- und Jugendliteratur. Bielefeld 1988.
- Grenz, Dagmar: Erziehung zum Bürger, Erziehung zum Menschen? Der Stellenwert der Arbeit in den »Elterlichen Räten« im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Dies. (Hrsg.): Aufklärung und Kinderbuch. Pinneberg 1986, S. 183–211.
- Hebel, Franz: Interkulturelle Praxis als Habitus-Interferenz. Beispiel: Robinson. In: Alois Wierlacher (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. München 1985, S. 434–453.
- Jansen, Wolfgang: Das Grotteske in der deutschen Literatur der Spätaufklärung: ein Versuch über das Erzählwerk Johann Carl Wezels. Bonn 1980.
- Klingenberg, Anneliese: Nachwort zu: Johann Karl Wezel: Robinson Crusoe. Hrsg. von ders. Berlin (DDR) 1979, S. 263–297.
- Johann Karl Wezels pädagogische Bestrebungen im Kontext der Aufklärungsbewegung. In: Neues aus der Wezel-Forschung, Bd. 1. 2. Aufl. Sondershausen 1986, S. 19–24.
- Koller, Hans-Christoph: Erziehung zur Arbeit als Disziplinierung der Phantasie. J. H. Campes »Robinson der Jüngere« im Kontext der philanthropischen Pädagogik. In: Harro Segeberg (Hrsg.): Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes »Arbeit« in der deutschen Literatur (1770–1930). Tübingen 1991, S. 40–76.
- Kuhn, Andrea: Tugend und Arbeit. Zur Sozialisation durch Kinder- und Jugendliteratur im 18. Jahrhundert. Berlin 1975.
- Liebs, Elke: Die pädagogische Insel. Studien zur Rezeption des »Robinson Crusoe« in deutschen Jugendbearbeitungen. Stuttgart 1977.
- Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller (Hrsg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M. 1988, S. 284–307.
- Luhmann, Niklas: Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst. In: Hans Ulrich Gumbrecht u. Karl Pfeiffer (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselementes. Frankfurt/M. 1987, S. 620–672.
- McKnight, Phillip S.: The Novels of Johann Karl Wezel. Satire, Realism and Social Criticism in late 18th Century Literature. Phil. Diss. Austin 1976.
- Merkel, Johannes u. Richter, Dieter: Robinson – der Bürger als Abenteurer. In: Joachim H. Campe: Robinson der Jüngere. Hrsg. von Johannes Merkel u. Dieter Richter. Repr. Nachdr. München 1977, S. 417–446.
- Milchert-Wylezich, Margret: Zur Arbeitsethik des Puritanismus in den Schriften Daniel Defoes. In: Harro Segeberg (Hrsg.): Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes »Arbeit« in der deutschen Literatur (1770–1930). Tübingen 1991, S. 21–29.



- Pikulik, Lothar: Leistungsethik contra Gefühlskultur. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland. Göttingen 1984.
- Sachße, Christoph u. Tennstedt, Florian (Hrsg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt/M. 1986.
- Schmiederer, Eberhard: Arbeitsethos. Eine Einführung in seine Geschichte. In: Schmollers Jahrbuch 79 (1959), S. 43–78.
- Schmitt, Albert R.: Englische Einflüsse in den Schriften Johann Karl Wezels. In: Neues aus der Wezel-Forschung, Bd. 2. Sondershausen 1984, S. 31–40.
- Segeberg, Harro (Hrsg.): Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes ›Arbeit‹ in der deutschen Literatur (1770–1930). Tübingen 1991.
- Stach, Reinhard: Robinson der Jüngere als pädagogisch-didaktisches Modell des philanthropistischen Erziehungdenkens. Ratingen 1970.
- Steinlein, Rüdiger: Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1987.
- Tronskaja, Maria: Die deutsche Prosasatire der Aufklärung. Berlin (DDR) 1969.
- Wiedemann, Konrad: Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit. Heidelberg 1979.
- Wild, Reiner: Die aufgeklärte Kinderliteratur in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Zur Kontroverse um die Robinson-Bearbeitung zwischen Joachim Heinrich Campe und Johann Carl Wezel. In: Dagmar Grenz (Hrsg.): Aufklärung und Kinderbuch. Pinneberg 1986, S. 47–78.
- Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder. Stuttgart 1987.

### 3. Weitere Literaturhinweise

- Schönert, Jörg: Fragen ohne Antwort. Zur Krise der literarischen Aufklärung im Roman des späten 18. Jahrhunderts. In: Jb. d. Dtsch. Schillerges. 14 (1970), S. 183–229.
- »Helden der Arbeit«. Das »deutsche Handels- und Wirtschaftsleben« als Gegenstand des Erzählens im Umfeld des Ersten Weltkriegs. In: Literatur für Leser (1992) H. 1, S. 22–40.
- Die ›bürgerlichen Tugenden‹ auf dem Prüfstand der Literatur. Zu Gottfried Kellers »Der grüne Heinrich«, »Die Leute von Seldwyla« und »Martin Salander«. In: Martin Huber u. Gerhard Lauer (Hrsg.): Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918. Tübingen 1996, S. 39–51.
- Schönert, Jörg u. Windszus, Hans-Jürgen: Wezels »Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit«. Ein früher deutscher Eheroman im Zeichen von Komik, Satire, Ironie und anthropologischer Analyse. In: Neues aus der Wezel-Forschung, Bd. 3. Sondershausen 1991, S. 69–81.